

Wissensgesellschaft und Berufsbildung

Im Folgenden finden Sie die Zusammenfassung eines Gesprächs, das Christian Léchenne, BCH/FPS, mit Jacques Amos führte. Der Soziologe Jacques Amos ist wissenschaftlicher Mitarbeiter des pädagogischen Forschungsdienstes des Kantons Genf und ein ausgewiesener Kenner der vielfältigen Probleme der schweizerischen Berufsbildung.

Interview:
Christian Léchenne
Berufsschullehrer

Übersetzung: vem

BCH/FPS: Seit einigen Jahren findet man die Begriffe Informations- oder Wissensgesellschaft regelmäßig in allen Handbüchern und Zeitschriften, die sich mit dem Eindringen der IT in Unternehmen und Bildungsinstitutionen befassen. Diese unterschiedlichen Konzepte führen zu einer semantischen Unklarheit, wie sollen wir diese verschiedenen Begriffe verstehen? Lässt sich dieses Problem inzwischen lösen?

Jacques Amos: Einleitend möchte ich betonen, dass Wissen im Vergleich zu Können in unserer heutigen Wissensgesellschaft einen hohen Stellenwert geniesst. Es ist allerdings nicht einfach, Wissen und Können auseinander zu halten, denn beide wirken sich aufeinander aus und sind nur bedingt unabhängig. Drei Punkte scheinen mir deshalb bedeutsam:

- Die gleichsam exponentielle Wissensakkumulation verunmöglichst eine Beherrschung des gesamten Wissens.
- Man beobachtet eine wachsende Spezialisierung des Wissens, das jeweils nur einer Minderheit von Leuten zugänglich ist.
- Unsere Gesellschaft wird durch die Abhängigkeit von jenen, die das Wissen entwickeln, anfällig.

Die Eroberung des Mondes ist dafür ein gutes Beispiel: Heute hätte man grosse Schwierigkeiten, das gesamte Wissen zu finden und zu verknüpfen, das für diese technische Leistung notwendig war, vor allem in Bezug auf die Qualität der Kenntnisse. Zwar nehmen unser Wissen und unsere Kenntnisse quantitativ zu, doch gilt dies nicht ohne weiteres für die Qualität dieses Wissens.

Um auf Ihre Frage zurückzukommen, könnte man allgemein sagen, dass die Information im Rohzustand dem entspricht, was sich im Internet findet; Wissen dagegen setzt bereits eine Analyse sowie besondere Strategien voraus, denn es gilt, das Wissen in Unternehmen insbesondere aufgrund neuer Methoden, wie bei-

spielsweise Knowledge Management, zu verwalten.

Die Welt der Unternehmen, die einem gewaltigen Wandel unterworfen ist, scheint neuerdings Teil der Wissens- oder Informationsgesellschaft zu sein. Ist dieser gesellschaftliche Strukturwandel in den Betrieben für alle Unternehmen bereits Wirklichkeit oder befinden wir uns noch in der nach-industriellen Gesellschaft?

Heute sind bei der Führung von Organisationen gewisse Begriffe Mode – Kompetenzen, lernende Unternehmung, Wissensmanagement – die alles, was außerhalb des eigentlichen Managements liegt, vernebeln: beispielsweise die Kultur und überlieferte Kenntnisse. Um auf Ihre Frage zu antworten, wähle ich zwei Ebenen: die volkswirtschaftliche und die betriebswirtschaftliche Ebene.

Auf volkswirtschaftlicher Ebene haben sich unsere Agrargesellschaften seit rund 150 Jahren in Industrie- und Dienstleistungsgesellschaften verwandelt. Diese Entwicklung ist mit einer technologischen Entwicklung verknüpft, die sich klar auf die Produktionsverhältnisse auswirkt. Auf der Ebene der wirtschaftlichen Tätigkeiten bleiben wir eine Industriegesellschaft, die weiterhin von der Produktion und dem Konsumieren von Gütern geleitet und bestimmt wird.

Auf betriebswirtschaftlicher Ebene werden die Begriffe der Information in den Unternehmen immer wichtiger. Sie haben eine zunehmende Abstraktion der beruflichen Tätigkeiten zur Folge: Menschliche Intelligenz ist in die Maschinen eingedrungen. So läuft man Gefahr, bei der Ausbildung die Mitarbeiter in eine Elite von Spezialisten mit modernsten Kenntnissen einerseits und einen anderen Teil der Belegschaft, der einfache und monotone Arbeiten ausführen muss, aufzuspalten.



Inspirierte Manager entwickelten vor einigen Jahren das Konzept des Wissensmanagements. Ist dieses neue Konzept eine feine Art, einen Begriff für offenbar Einfaches und Bekanntes zu prägen oder steht es wirklich für eine Innovation in der Art der Betriebsführung?

Dieses Konzept aus den 90er-Jahren ist Mode und Ausgangspunkt eines besonders wichtigen Geschäfts für andere Begriffe wie etwa Sozialkompetenzen. Die Verwaltung von Wissen ist allerdings nichts Neues und nahm ihren Anfang vor langer Zeit bei der Weitergabe von Know-how und dem Wissen, das man in allen mündlichen Traditionen findet.

Neu hingegen ist die Masse des Wissens, die exponentiell gewachsen ist. Die Notwendigkeit, diese Unmengen von Wissen zu verwalten, führte zur Entstehung einer spezialisierten Dokumentation: etwa die elektronische Datenverwaltung. Diese Wissensmasse an sich ist unfruchtbare, denn sie ist bruchstückhaft und unspezifisch und ihr Nutzen ist also sehr relativ.

Die IT sind seit einigen Jahren in die Welt der Ausbildung eingedrungen, sowohl in der obligatorischen wie in der Berufsschule und in der Weiter-

bildung. Ohne die zahlreichen Vorteile etwa der Informatik und des Internets in Frage stellen zu wollen, sind diese Techniken nicht ein technologischer Lockvogel, der auf ein Ausbildungssystem aufgepropft wird, das nicht bereit ist, ihn aufzunehmen? Andererseits scheinen die IT in den Berufsschulen die einzigen Zeugen der Moderne zu sein. Wir haben die ersten Filmapparate in den Schulen gekannt, das Schulfernsehen, die Sprachlabore... Haben diese technischen Hilfsmittel die Schule wirklich Grund auf verändert?

Seit rund dreissig Jahren hat die Volksschule eine wichtige Kurve genommen, indem sie von der Vermittlung von Wissen zur Vermittlung von Werkzeugen übergegangen ist, die es erlauben, mit Wissen oder Kenntnissen zu arbeiten. Die Primarschule verstand also, die Kurve in Richtung Wissensgesellschaft zu nehmen, in der nicht die Aufhäufung von Wissen, sondern das Lernen zu lernen wichtig ist. Dagegen blieb man auf der Sekundarstufe – Sekundarstufe I und II – im allgemeinen auf Inhalte und Wissen fixiert. Ein wichtiger Teil der schulischen Welt bleibt für die neuen Technologien undurchlässig, welche allzu oft etwas Spezielles bleiben, das nicht in die Gesamtheit der Lehrpläne integriert ist. Aus dieser Sicht ist der Widerstand

zahlreicher Lehrpersonen bedeutsam, denn sie fürchten vielleicht, ihre überlieferte Rolle bei der Wissensvermittlung zu verlieren.

In einer kürzlich erschienenen internationalen Studie der Universität St.Gallen stellen gewisse Experten das duale Ausbildungssystem der Berufsbildung in der Schweiz in Frage und erklärten, dieses Modell werde der Schweiz nicht erlauben, in einer Wissensgesellschaft zu bestehen. Diese Kritik ist nicht neu, lässt sie sich begründen und stellt sie unser gesamtes Ausbildungssystem in Frage?

Jedermann ist nicht auf gleiche Weise mit der Wissensgesellschaft konfrontiert und wir wissen nicht genau, welche Ausbildungsstrukturen künftig notwendig sein werden. Schon vor mehr als dreissig Jahren legte Jean Fourastié in seinem Buch «Les Trente glorieuses» den Finger auf diesen Punkt und stellte eine unsichtbare Revolution der Übergangs- zu einer Freizeitgesellschaft und einen grossen Rückgang der Arbeitszeit dank Wachstum und zunehmender Produktivität in Aussicht. Obschon Fourastiés Prognosen noch nicht Wirklichkeit sind, kann man in Bezug auf das Schweizer Berufsbildungssystem zwei Hypothesen aufstellen:

- Entweder besteht die Gefahr einer Aufspaltung der Ausbildung und der Arbeitskräfte: ein Teil des Personals ist hoch qualifiziert, fähig zu schöpferischer Arbeit mit hohem Qualifikationsniveau und daneben verfügt eine grosse Masse von Arbeitenden über bescheidene Kenntnisse und Qualifikationen.
- Oder wir entwickeln ein mittleres Kompetenzniveau insbesondere über eine Lehre: Fähigkeiten und Qualifikationen, die ausreichen, um beispielsweise ein Auto zu reparieren.

Was die Zukunft des dualen Ausbildungssystems anbetrifft, scheinen mir drei Aspekte bedenkenswert:

Der finanzielle Aspekt: Die Ausbildung in der Lehre wird zu $\frac{2}{3}$ von den Betrieben getragen, was für den Staat eine grosse Einsparung bedeutet. Zugegeben stehen die Unternehmen dabei nicht auf der Verliererseite und neuere Studien haben gezeigt, was die Lehrlinge der Produktion finanziell bringen.

Die wirtschaftliche und gesellschaftliche Herausforderung: Es geht darum zu bestimmen, welchen Beitrag das Zusammenspiel von Unternehmen und theoretischer Ausbildung in der Schule wirklich bringt. Ganz bestimmt kann man auch berufliche Kompetenzen in vollzeitlichen Berufsschulen erwerben. Der Betrieb ermöglicht allerdings den Erwerb von sozialen

und transversalen Kompetenzen. Es wäre vernünftig zu wissen, welchen Wert künftige Arbeitgeber solchen Kompetenzen beimessen.

Eine Herausforderung für die nicht-universitäre, höhere Bildung: Jugendliche in der dualen Ausbildung gehen den klassischen Weg vom Lehrabschluss über die Berufsmaturität und den Eintritt in die FHS. Das wirkliche Problem liegt bei der Rekrutierung der FHS, die Gefahr laufen, junge Leute aus den Gymnasien und den Diplommittelschulen vorzuziehen, weil diese über eine bessere Allgemeinbildung verfügen.

Zusammenfassung und persönlicher Kommentar

Die Debatten rund um die Wissensgesellschaft sind von Komplexität und Ungewissheit geprägt. Die gegenwärtigen gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Umwälzungen sind Ausdruck einer Aufsplinterung und eines Strebens nach einem – gemessen an der Lebensqualität – sehr relativen Fortschritt. Unserer Meinung nach wäre eine wichtige Priorität die Kohärenz einer Bildung, die sich auf Wissensverwaltung und vor allem auf Lernen zu lernen stützt. In der Wissensgesellschaft liegt die Zukunft der dualen Berufsbildung in der Beherrschung des Wandels und vor allem in seiner Vorwegnahme. Die Gefahr liegt, wie J. Amos sagte, in einer Aufspaltung von Ausbildung und Qualifikationen der Jugendlichen in Ausbildung, sobald Allgemeinbildung und akademische Schulung übermäßig betont werden. Die Entwicklung des nicht-universitären Sektors ist von grosser Wichtigkeit, weil dieser für die wirtschaftliche Zukunft der Schweiz und ihrer KMU außerordentlich wichtig ist, denn diese brauchen dringend qualifizierte Mitarbeiter/-innen. Schliesslich scheint es uns wichtig, dass alle Jugendlichen, Lehrlinge und Studierende, die gleichen Chancen haben, ihre beruflichen Pläne zu verwirklichen – auch wenn nicht alle Wege über die Universität führen.